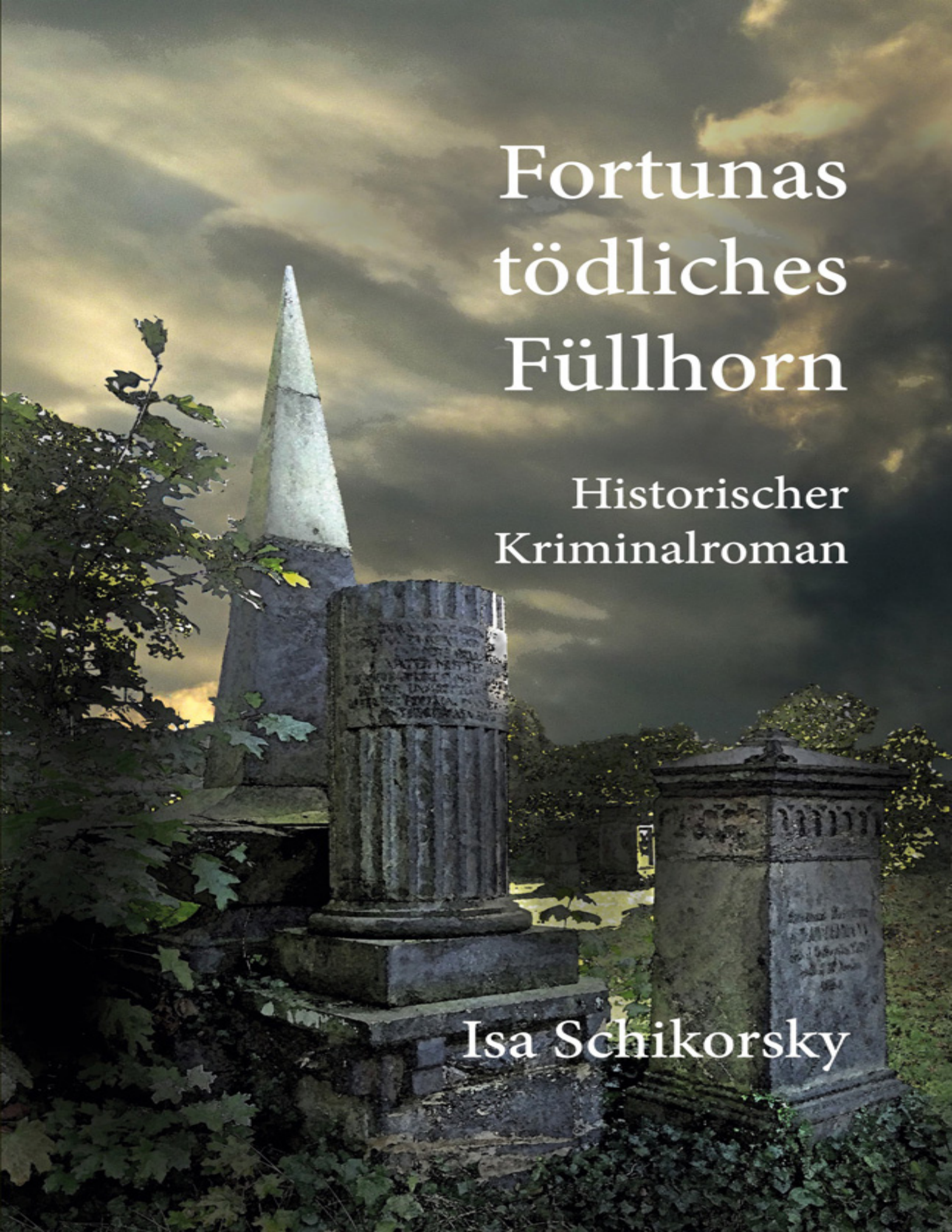




Fortunas tödliches Füllhorn

Historischer
Kriminalroman

Isa Schikorsky

Die Autorin

Isa Schikorsky wuchs an der innerdeutschen Grenze mit Fernsehkrimis aus Ost und West auf. Hercule Poirot und Miss Marple begleiteten sie durch ihr Studium der Germanistik und Geschichte. Zwanzig Jahre lebte, lernte und arbeitete sie in Braunschweig. Seit 1989 ist sie in Köln als freie Autorin, Lektorin und Dozentin tätig. Sie verfasst neben Kriminalromanen auch Schreibratgeber und Sachbücher. Mehr erfahren Sie auf der Website [**www.Schikorsky.de**](http://www.Schikorsky.de)

Inhaltsverzeichnis

Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn
Elf
Zwölf
Dreizehn
Vierzehn
Fünfzehn
Sechzehn
Siebzehn
Achtzehn

Eins

»Eine Katastrophe, das ist eine Katastrophe!« Fritz Bosses Stimme übertönte das Klirren der Metalllettern, das Klappern der Formrahmen, Quietschen der Pressen und Schwatzen der Setzer, Drucker und Gehilfen in der Werkstatt. Alle unterbrachen Arbeit und Gespräche und wandten ihre Köpfe zu ihm hin. Fritz stand neben dem Pult von Faktor Müller, knetete die Hände und spürte, wie sein Gesicht zu glühen begann unter den Blicken der anderen, aus denen Neugier und Verachtung sprachen. Die Verachtung kannte Fritz gut, allzu gut. Sie galt seinem fremden Äußeren, dem leicht olivfarbenen Teint, den schwarzen Haaren und Augen. »He, Zigeuner, mak dick focht«, hatte einer bei seinem ersten Besuch in der Druckerei geschrien. Die Verachtung galt aber sicher auch seinem Status. Hofmeister, öffentlicher Hofmeister an der Hohen Schule Collegium Carolinum zu Braunschweig, das war wahrlich keine Position, die einem Ansehen und Respekt verschaffte.

Dass er mit seinem Ausruf so große Aufmerksamkeit erregt hatte, war Fritz peinlich. Die Hitze und die Gerüche nach Schweiß, Druckerschwärze und feuchtem Papier verstärkten das Gefühl, ersticken zu müssen. Fritz zwängte den Zeigefinger zwischen Hals und Halsbinde, um sich etwas Luft zu verschaffen, versuchte, die glotzenden Männer zu ignorieren, und wandte sich wieder Johann Christoph Müller zu, der die Werkstatt der Waisenhausdruckerei leitete. Der Faktor, der Fritz um mehr als einen Kopf überragte, beugte sich zu ihm herunter. »So

beruhigen Sie sich doch, Herr Hofmeister. Ich kann es mir nicht erklären. Aber ...«

»Da gibt es kein Aber. Das ist eine Katastrophe«, schrie Fritz erneut und zerrte am Knoten seiner Halsbinde. Er konnte und wollte sich nicht beruhigen. Sein Gedicht für die Herzogin war verschwunden. Eine Woche lang hatte er daran gearbeitet, Abend für Abend. Hatte nach zierlichen Reimen gesucht, nach Komplimenten, die nicht plump wirkten, und jetzt war sein Manuskript verschwunden. Zwei Tage vor dem Geburtstag von Philippine Charlotte – eine Katastrophe. Es war nicht gesetzt worden und nicht gedruckt, es war unauffindbar.

Noch einmal erklärte Fritz dem Faktor, dass er die Bögen vor geraumer Zeit einem der Waisenknaben, die hier die Buchdruckerkunst erlernten, übergeben und ihn zu besonderer Sorgfalt ermahnt habe. Er spähte umher, konnte den Burschen aber nirgends entdecken zwischen den Männern, die sich wieder ihrer Arbeit zugewandt hatten. »Er hat ein munteres Gesicht mit einigen Blatterngruben, trug ein hellbraunes Kleid und eine gelbe Lederhose.«

»Das tragen sie alle«, erwiderte Müller und begann, in den Papieren auf seinem Pult zu kramen. Er hatte offensichtlich keine Lust, sich weiter mit dem Problem zu befassen. »Es ist der übliche Anzug der Waisenknaben. Wahrscheinlich handelt es sich um den kürzlich entwichenen Ernst. Aber Sie sollten sich nicht unnötig aufregen, Herr Hofmeister. Laufen Sie schnell hinüber zum Collegium Carolinum und holen Sie die Abschrift. Ich verspreche Ihnen, dass wir den Text noch heute Nachmittag setzen, gleich morgen früh können Sie die Fahnen durchsehen und übermorgen das Gedicht Ihrer Durchlaucht präsentieren.«

Fritz senkte den Kopf. Was sollte er antworten? Es gab keine Abschrift, das war doch die Katastrophe. Stockend und mit niedergeschlagenen Augen gestand er sein Versäumnis. Er war in solch großer Eile gewesen, dass er keine gefertigt

hatte. Und er wusste die Verse nicht auswendig, konnte sie also nicht eben noch einmal niederschreiben.

Faktor Müller hob die Augenbrauen. »So, so, keine Abschrift. Der gewöhnliche Leichtsinn der Schriftsteller.« Im Rhythmus seiner Rede stupste er die Spitze eines Bleistifts auf den Papierstapel vor sich auf dem Pult. »Nun, so wird die Herzogin in diesem Jahr wohl auf ein Gedicht verzichten müssen.« Er verzog die Lippen zu einem maliziösen Lächeln. »Aber es wird ihr nicht auffallen. In diesem Jahr wird sie es ganz sicher nicht vermissen.«

Fritz spürte, wie ihm das Blut erneut ins Gesicht schoss. Diese Schmach. Wut und Neid loderten in seinem Innern wie Feuer. Er machte sich lustig über ihn, der Herr Faktor. Daran war nicht zu zweifeln. Wie konnte dieser Mensch es wagen, so mit ihm zu reden ... *ganz sicher nicht vermissen ... nicht vermissen*. Die Wörter hallten in seinem Hirn wie ein Echo wider und wider. Nein, das Gegenteil war richtig. In diesem Jahr war sein Gedicht noch viel wichtiger als in jedem Jahr zuvor. Ein Gedicht gegen ein Theaterstück! Fritz hob den Kopf, strich mit energischen Handbewegungen seine Rockschoße glatt und sah dem Faktor fest in die Augen. Zum Gespött durfte er sich nicht machen lassen. »Aber es muss doch ...«

Gerade als er Müller bitten wollte, das Regal mit den Manuskripten noch einmal durchzusehen, setzte die Musik ein. Erst ein Trommelwirbel, dann Trompetenstöße. Aus der Ferne nur waren sie zu hören, trotzdem änderte sich die Situation von einem Moment zum nächsten. Niemand kümmerte sich mehr um Fritz. In der Offizin erstarb das Klappern, Klopfen und Quietschen der Maschinen und Werkzeuge. Von draußen drang Lärm herein.

Fritz sah durch das Fenster hinaus. Immer mehr Menschen kamen eilig über die Lange Brücke heran und passierten das Waisenhaus. Müller drückte sich den Dreispitz auf die Perücke, sagte: »Sie müssen mich entschuldigen, Hofmeister«, und ging davon.

Die Drucker und Setzer schlüpften in ihre alten Militärmäntel, die Rockelors, und drängten ebenfalls auf die Straße. Fritz trottete hinterher, schlecht gelaunt und mit hängenden Schultern. Im Pulk der anderen ließ er sich mittreiben, den Rosenhagen entlang. Selbst das Wetter spottet meiner, dachte Fritz. Es war einer der ersten schönen Tage dieses Frühjahrs. Die Sonne wärmte und verstärkte offensichtlich die freudige Erwartung der Menschen, die lachend und plaudernd dem Ägidienmarkt entgegenströmten. Viele hatten den Mantel bereits zu Hause gelassen, schwangen Spazierstöcke oder Körbe zum Takt der Musik.

Auf dem Platz war bereits eine ansehnliche Menge an Leuten versammelt. Einfaches Volk zumeist, Tagelöhner, Handwerker, alte Frauen, Dienstmädchen, Bediente und dergleichen. Sie alle reckten ihre Hälse in Richtung des Podests, das in der Lücke zwischen *Neuer Schenke* und Lottohaus errichtet worden war. Es sah aus, als schmiegteten sich die Neubauten an die Ägidienkirche, deren wuchtiges Dach dahinter aufragte. Im rückwärtigen Teil der Bühne spielte eine Kapelle, davor patrouillierten Soldaten der Stadtwache. Das Volk gaffte.

Gerade fuhren die Kutschen mit den Mitgliedern der Deputation vor, die die Ziehung der Herzoglich-Braunschweigisch-Lüneburgischen Zahlenlotterie zu kontrollieren hatten. Der Bürgermeister stieg aus dem ersten Wagen, zwei Senatoren aus dem folgenden. Zu Fuß kamen Advokat Bachmeyer und Hofrat Unger herbei. Am Bühnenrand schoben Diener Stühle zurecht, auf denen die würdigen Herren Platz nahmen.

Fritz war hinten auf dem Platz stehen geblieben, wo weniger Gedränge herrschte. Er dachte an seine Zahlen. Die Elf und die Zweiundzwanzig hatte er gesetzt, weil diese elfte Ziehung am elften März 1772 stattfand, also zweimal die Elf. Das musste doch eine Bedeutung haben. Zwei Taler von seinem bescheidenen Gehalt hatte er geopfert, viel mehr,

als er eigentlich entbehren konnte. Im Stillen rechnete er nach: Wenn eine seiner Zahlen gezogen würde, bekäme er fünfzehn Taler. Er könnte sich besseres Schreibpapier und Federn leisten, und ab und zu jemanden, der seine Texte abschrieb, damit eine solche Katastrophe wie gerade eben nicht wieder vorkäme. Wenn aber beide Zahlen gewönnen, wenn er also eine Ambe hätte, dann – ihm wurde beinahe schwindelig bei der Vorstellung – erhielte er fünfhundertvierzig Taler, fast das Vierfache seines Jahresgehalts. Dann könnte er privatisieren, sich ein paar Jahre ganz auf das Schreiben konzentrieren und so viel Ruhm anhäufen, dass man sich darum reißen würde, ihm eine einträgliche Stellung mit geringen Pflichten aufzudrängen, wie diesem Wolfenbütteler Bibliothekar.

Vorne auf der Bühne, neben dem großen Glücksrad, hatte inzwischen ein etwa zwölfjähriger Waisenknabe Aufstellung genommen. Genau wie dieser Schlingel, der das Manuskript verschlampt hatte – man müsste ihn ausprügeln, wenn man seiner habhaft würde, dachte Fritz –, trug er ein hellbraunes Kleid mit Kupferknöpfen, eine gelbe Hose, blaue Strümpfe und Schuhe mit gelben Schnallen. Außerdem hatte man ihm eine breite Schärpe umgebunden, sein Haar mit Schläfenlocken verziert und gepudert. Ein lächerlicher Aufputz, wie Fritz fand. Die Musik verstummte, die Kirchenglocken begannen zu läuten. Nachdem der elfte Schlag verklungen war, nahm die Ziehung ihren Anfang.

Advokat Bachmeyer trat nach vorne, griff in den auf einem Tischchen bereitgestellten Kasten, zog ein Stück Velinpapier hervor und zeigte der Menge die mit breitem Pinsel aufgemalte Ziffer Eins. Bachmeyer reichte den Zettel weiter an einen Bedienten, der steckte ihn in ein rotes Etui und gab es dem Waisenknaben. Der ließ das Etui ins Glücksrad fallen und streckte anschließend seine Hand hoch in die Luft, zum Beweis, dass er es wirklich eingeworfen hatte. So ging es weiter. Nummer für Nummer.

Fritz wandte seinen Blick von der umständlichen Prozedur ab, ließ ihn über die Menge schweifen, weiter die Straße hinauf Richtung Augusttor, und blieb am Palais des Geheimrats Schrader von Schliestedt hängen. In der zweiten Etage waren die Fenster weit geöffnet, Sonnenstrahlen brachten die Scheiben zum Funkeln. Ein Mädchen beugte sich weit über das Sims, schüttelte ein Kissen aus und verrenkte den Hals, um etwas vom Geschehen auf der Lottobühne mitzubekommen. Es erinnerte ihn an Elise. Wie lange lag der Abend zurück, an dem sie durch die Tür unter dem prachtvollen Portal dort drüben geschritten, auf ihn zugekommen war und ihm augenblicklich den Kopf verdreht hatte. Damals hatte es geschienen, als sei auch für ihn ein Stück vom großen Glück reserviert.

Doch jetzt, jetzt könnte ihn höchstens armseliges Lottoglück heimsuchen. Fritz glaubte, die Bitternis, die ihn seit Monaten quälte, auf seiner Zunge zu schmecken. Elise! All die Jahre hatte er sich verboten, an sie zu denken. Jetzt überwältigte ihn die Erinnerung. Ob sie noch in Braunschweig lebte? Dann würde er ihr über kurz oder lang begegnen.

Unwillkürlich musterte er die Weiber in der Menge. Könnte es die mit dem rotseidenen Halstuch dort sein oder die neben dem Dragoner? Er war sich unsicher. Wann hatte er sie zum letzten Mal gesehen? Das musste 1759 gewesen sein, vor dreizehn Jahren.

Plötzlich entdeckte er in einiger Entfernung am Brunnen eine Frau, deren Anblick seinen Puls beschleunigte. Die Größe, der herzförmige Mund, die Stupsnase, alles stimmte mit seiner Erinnerung überein. Die Haube allerdings, die sie als verheiratete Frau auswies, verbarg das Haar vollständig, da lugte keine ungebändigte Locke mehr hervor wie früher. Fritz kniff die Augen halb zu, aber die Kontur wurde nicht deutlicher. Er schloss die Augen ganz und öffnete sie wieder. Die Frau war verschwunden. Er hatte sich getäuscht. Seine Einbildung hatte ihm ein Wunschbild vorgegaukelt.

Eine Glocke schellte und riss Fritz aus seinen Gedanken. Das Schellen bedeutete, dass sich fünfzehn Nummern in der Lostrommel befanden. Die Musik begann zu spielen, der Bediente schloss das Glücksrad und drehte die Kurbel. Die Etuis sprangen in der Trommel umher. Dann wurden die nächsten fünfzehn Zahlen eingeworfen, wieder gemischt und so weiter. Es dauerte noch eine geraume Zeit, bis alle neunzig Zahlen zusammen waren. Das Glücksrad wurde jetzt ausdauernder als zuvor gedreht, die Glasscheiben blitzten verheißungsvoll im Sonnenlicht, die Spannung der Zuschauer stieg.

Dem Waisenknaben wurden die Augen verbunden, die Kapelle spielte einen Tusch, das Rad stoppte, der Knabe griff in die Trommel, holte ein Etui heraus, gab es dem Bedienten, der es auf ein Tablett legte und Advokat Bachmeyer präsentierte.

Auf dem Platz herrschte gespenstische Ruhe.

Bachmeyer öffnete das Etui und zog den Zettel heraus. »Die Dreizehn«, verkündete er laut und feierlich. In das kollektive Stöhnen der Enttäuschung mischten sich vereinzelte Freudenschreie. Bachmeyer gab den Zettel an den Bedienten zurück, der ihn hochhielt, dann zurück ins Etui steckte und in die Menge schleuderte, die sich darum balgte wie um einen Hauptgewinn. Ein anderer Diener notierte die Ziffer auf einer Tafel.

Auf dieselbe Weise wurden die weiteren vier Zahlen gezogen. Jedes Mal ballte Fritz die Hände in den Taschen zu Fäusten, dachte ganz fest und im steten Wechsel elf, zweiundzwanzig, elf, zweiundzwanzig. Wenn wieder eine andere Zahl ausgerufen wurde, ließ die Anspannung für einen Moment nach und er hielt Ausschau nach vertrauten Gesichtern. Doch da er erst seit ein paar Monaten wieder in Braunschweig lebte, waren ihm die meisten unbekannt.

Einige Studenten vom Collegium Carolinum entdeckte er und Faktor Müller, der an der Einmündung zum Rosenhagen stehen geblieben war und sich mit Lotterieeeinnehmer

Weitling unterhielt, dem Wirt des Gasthofs *Zur güldenen Krone*, bei dem Fritz schon einige Male ein Lottobillett gekauft hatte. Beide wirkten noch nervöser als die anderen Zuschauer. Sie starrten unverwandt zur Bühne, zupften abwechselnd an den Manschetten ihrer Hemden, an ihren Rockschoßen und Perücken, und nach jeder gezogenen Zahl tuschelten sie miteinander. Wahrscheinlich hatten sie besonders hohe Einsätze gewagt. Bei ihnen stand noch ein dritter Mann, den Fritz vorhin in der Werkstatt bei den Druckern gesehen zu haben glaubte. Er war schwächling, hatte schiefe Zähne, aber leuchtend kobaltblaue Augen, mit denen er seine Umgebung aufmerksam musterte. Auch Fritz fühlte sich von ihm beobachtet. Jede neue Zahl schrieb der Mann sofort in ein Heft und zeigte es den beiden anderen, die nickten.

Fritz wandte sich wieder dem Geschehen auf der Bühne zu. Gerade wurde die fünfte und letzte Zahl verkündet. Nicht die Elf, nicht die Zweiundzwanzig. Er zog sein Billett aus der Westentasche, zerknüllte es, ohne es noch mal anzusehen, und warf es auf den Boden.

Um sich herum entdeckte er viele enttäuschte Gesichter, nur ganz vereinzelt war eine freudige Miene dazwischen. Der Platz war übersät mit zerrissenen und zerdrückten Losen. Die Deputierten kletterten in die Kutschen und fuhren ab, die Musiker packten ihre Instrumente ein, die Menge löste sich auf. Und gerade, als auch Fritz den Heimweg antreten wollte, kam Heinrich auf ihn zu. Heinrich Wedemeyer, sein Freund aus Jerxheimer Kindertagen. Er hatte geschafft, wovon Fritz nur träumen konnte. Vor geraumer Zeit schon war er als Chirurg im Armenkrankenhaus eingestellt worden, hatte eine Familie gründen können, ein Haus am Damm gekauft und konnte fest damit rechnen, in naher Zukunft zum Hofrat ernannt zu werden. Nur in der Lotterie hatte auch er nichts gewonnen. Heinrich legte Fritz eine Hand auf die Schulter und

überredete den Widerstrebenden, mit zu ihm zum Essen zu kommen.

Es war spät geworden, die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, als Fritz das Haus von Heinrich verließ. Längst wurde er am Carolinum zurückerwartet, um das Abendessen und die anschließenden Erholungsstunden der Herren Studenten zu begleiten. Trotzdem wandte er sich am Ende des Damms nicht nach links Richtung Hagenmarkt, sondern ging mit schnellen Schritten nach rechts in die Stobenstraße, überquerte einen Okerarm und bog in eine kleine, namenlose Gasse ein.

Obwohl er von Heinrichs Familie freundlich wie immer aufgenommen worden war und einen vergnüglichen Nachmittag hatte verbringen dürfen, hielt sein Ärger über das verschollene Gedicht für die Herzogin an. Es konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben, es musste irgendwo sein. Wahrscheinlich hatte Faktor Müller einfach nur keine Lust gehabt, gründlich danach zu suchen. Fritz wollte noch mal mit ihm reden.

Am Eingang der Gasse kam ihm der Orientale mit seinem Köter entgegen und drängte sich ohne Gruß an ihm vorbei. Dem bärtigen Mann mit den Zottelhaaren und den zerschissenen Kleidern war Fritz schon mehrfach begegnet. Niemand wusste, wer er war. Man erzählte sich, er habe eines Tages bei Lessing in Wolfenbüttel vor der Tür gestanden und gesagt: »Ich bin ein Philosoph und möchte hier bei Ihnen mein Manuskript über den Ursprung der Sprache vollenden.« Und Lessing hatte ihn tatsächlich aufgenommen. Seitdem hauste er dort in einem Dachstübchen und wurde mit verpflegt. Häufig kam er nach Braunschweig herüber, machte Besorgungen für den Dichter und durchstreifte mit seinem Hund die Gassen. Dabei murmelte er unentwegt Unverständliches, Wörter aus unbekannten Sprachen, vielleicht Arabisch oder Hebräisch. Zuweilen blieb er stehen und kritzelte seltsame

Schriftzeichen in ein Heft. Deshalb nannte man ihn den Orientalen.

Fritz hatte die kleine Holzbrücke erreicht, die direkt in den Hof des Waisenhauses und zum Hintereingang der Druckerei führte, als von dorthier Schreie durch die Dämmerung hallten. Es hörte sich an, als würde jemand verprügelt.

Fritz lief schneller. Der Innenhof schien menschenleer. Doch dann nahm er im Halbdunkel eine Bewegung wahr, an der Mauer direkt neben der Tür zur Werkstatt. Als Fritz »Halt« rief, richtete sich eine Gestalt auf, rannte los und war im nächsten Augenblick in dem Durchgang verschwunden, der zur anderen Seite des Gebäudes hinaus auf die Lange Brücke führte. Diebsgesindel, schoss es Fritz durch den Kopf, Zigeunerpack. Er wollte dem Flüchtenden hinterherlaufen, doch dann bemerkte er einen Mann, der zusammengekrümmt auf der Erde lag, mit dem Gesicht im Dreck. Er trug eine Lederhose und einen derben Mantel. Fritz rief ihn an, doch der Mann rührte sich nicht.

Hinter seinem Rücken hörte Fritz Schritte und fuhr herum. Der Orientale war bereits bis auf wenige Fuß herangekommen, neben ihm hechelte sein Köter, eine Mischung aus Terrier und einer unbestimmten Rasse.

»Hilf Er mir«, sagte Fritz, wandte sich wieder dem am Boden Liegenden zu und rollte ihn auf den Rücken. Jemand hatte ihn übel zugerichtet. Ein unterdrückter Schrei ließ Fritz aufhorchen. Er blickte auf.

Der Orientale stand wie versteinert und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Verletzten. Soweit es im Halbdunkel zu erkennen war, schien sein Gesicht kalkweiß.

Fritz wunderte sich. Warum hatte sich dieser Tippelbruder derartig erschrocken? Er sah doch sicher nicht zum ersten Mal einen Verprügelten.

»Kennt Er den Mann?«, fragte Fritz.

»Nein«, antwortete der Orientale mit rauer Stimme. »Nur im ersten Moment ... ein Versehen. Ich muss fort.« Er drehte

sich abrupt um und trabte eilig davon, der Hund trottete hinter ihm her.

»Hol Er Hilfe, schnell, die Wache«, rief Fritz ihm hinterher, war sich aber nicht sicher, ob der Orientale den Auftrag verstanden hatte und ausführen würde.

Fritz beugte sich zu dem Verletzten hinunter, der bei Bewusstsein war, leise stöhnte und seine Hände auf den Magen presste. Das Gesicht sah schrecklich aus: An der Stirn klaffte eine Platzwunde, ein Auge war zugeschwollen, aus Nase und Mund quoll Blut, das sich mit dem Schlamm zu einer schmierigen Masse vereinigt hatte, die Wangen und Kinn bedeckten. Fritz riss sich die Halsbinde ab und begann, die Wunden abzutupfen.

Dann erkannte er den Verletzten. Es war der Mann mit den kobaltblauen Augen, der bei der Lottoziehung mit Faktor Müller und Einnehmer Weitling zusammengestanden hatte. Fritz ging in die Hocke.

»Wer war das?«, fragte er. »Wer hat Sie so zugerichtet?«

Der Mann bewegte die Lippen, aber mehr als ein Krächzen gelang ihm nicht.

Fritz fragte nochmals.

Der Mann formte mühsam einzelne Silben, die er über die zerschundenen Lippen würgte: »Kro – Kro – Krone«, und nach einer langen Pause, in der er röchelnd atmete: »Le – Less – Lessing – weiß ...«

Sein Kopf fiel zur Seite. Fritz berührte ihn an der Schulter, rüttelte ihn sacht und rief ihn an, aber er bewegte sich nicht. War er ohnmächtig oder tot? Fritz richtete sich auf, er geriet in Panik. Was sollte er nur tun? Was, wenn der Kerl hier im Dreck starb? Ob der Orientale Hilfe holte? Er hatte noch keinen Entschluss gefasst, als zwei Soldaten der Stadtwache den Hof betraten, denen zwei Männer mit einer Trage folgten.

Zwei

Er hat mich nicht erkannt. Seit gestern Mittag schwirrte Elise dieser Gedanke durch den Kopf. Selbst jetzt, während sie zusammen mit Louise, der Waschmagd, einen Kessel voll siedendem Wasser von der Herdstelle wuchtete und hinaus ins Freie schleppte. Elise atmete tief durch. Es tat gut, der überheizten Küche zu entkommen.

Die Sonne war gerade aufgegangen. Lichtblau schimmerte der Himmel über dem kleinen Innenhof, den die Mauern der Nachbarhäuser rechts und links und die Rückseite eines Gebäudes an der Langen Dammstraße begrenzten. Das Frühlingswetter schien glücklicherweise anzudauern.

Louise, eine Soldatenwitwe in den Dreißigern, die Elise zweimal im Jahr bei der großen Wäsche zur Hand ging, schöpfte das heiße Wasser mit einer Kelle in den Waschzuber, den Andreas gestern Morgen im Hof aufgebaut hatte.

Am Nachmittag hatte Elise eingeweicht, hatte Asche mit der Leinenwäsche in einen Kübel geschichtet und mit Wasser übergossen, zuunterst die Hemden und die Leibchen der Kinder, dann Handtücher, Bettzeug und die Tischdecken für Sonn- und Feiertage. Gegen vier Uhr war sie heute Morgen aufgestanden, hatte eingeheizt und zwei Kessel mit Wasser aufs Feuer gesetzt.

Elise musste lächeln. Fritz hatte sie tatsächlich nicht wiedererkannt. Obwohl er zu ihr herübergesehen hatte. Sie zog Tisch- und Betttücher aus dem Einweichkübel, drückte die Teile aus und warf sie in den Waschzuber, in dem Louise das heiße Wasser mit einem Sud von Seifenkraut aufschäumte.

Ja, so waren sie, die besseren Herren. Erst überhäuften sie einen mit Komplimenten und Liebesschwüren, und ein paar Jahre später kannten sie einen nicht mehr.

Elise stellte sich Louise gegenüber und sie begannen mit dem Auswaschen. Sie rieben, drückten und kneteten die Tücher und Laken in der Lauge und packten sie anschließend ins Brühfass.

Elise hatte Fritz sofort erkannt, als sie gestern Mittag während der Lottoziehung Wasser vom Brunnen geholt hatte. Als alle dastanden und gafften. Und Fritz mittendrin. Ihr Herz hatte einen Riesensprung gemacht. Warum eigentlich? Wie konnte es sein, dass dieser Mensch nach einer Ewigkeit plötzlich wieder auftauchte und ihr Herz zum Stolpern brachte?

Sie nahm ein Tuch, drehte es zusammen und schlug es mit aller Kraft gegen die Innenwand des Zubers, schlug heftig und immer heftiger, aber je heftiger sie schlug, desto mehr wuchs ihre Wut. Dabei wusste sie nicht einmal, worauf sie wütend war. Auf Fritz? Oder auf sich selbst?

»Haben Sie Ärger, Madame Kramer?«

»Wie?« Elise blickte verwirrt auf. Über den Zuber hinweg spürte sie Louises Blick. Kleine flinke Augen in einem hageren Gesicht mit spitzer Nase und heruntergezogenen Mundwinkeln musterten sie interessiert.

»Nun, Sie prügeln das arme Tuch, als hätte es Ihnen etwas angetan, Madame.«

Was sollte sie antworten? Verlegen sah sie auf das Wäschestück in ihren Händen, drückte es sorgfältig aus und legte es ins Brühfass. »Nein, nein, es ist alles in Ordnung«, sagte sie und versuchte zu lächeln. Hoffentlich gab sich Louise damit zufrieden. Sie arbeitete zwar äußerst fleißig und gewissenhaft, war aber neugierig und geschwätzig wie die meisten Waschweiber.

Louise befriedigte diese Auskunft offenbar keineswegs, sie schien Witterung aufgenommen zu haben wie ein Raubtier bei der Jagd. »Sie sehen müde aus, Madame.«

Natürlich sah sie müde aus, sie hatte die ganze Nacht wach gelegen, gegrübelt und auf die Heimkehr ihres Mannes gewartet. Aber wenn Louise das erfuhr, tratschte spätestens morgen die ganze Stadt über Madame Kramer, deren Sorgen so groß wären, dass sie keine Nacht mehr schlafen könne. Elise entschuldigte sich mit den Anstrengungen des Frühjahrsputzes und den Vorbereitungen zum Washtag, ließ das gerade bearbeitete Tischtuch in den Bottich fallen und wollte nach dem nächsten greifen.

»Aber nicht doch!«, rief Louise entrüstet und Elise merkte, dass das Wäschestück wieder in der Einweichlauge statt im Brühkübel gelandet war. Sie beeilte sich, ihren Fehler wettzumachen. Dann wandte sie sich wieder der Wäsche im Zuber zu. Und während Louise allerhand Ratschläge zur Erleichterung der Haushaltsführung gab, zu denen Elise nur ab und zu nicken musste, schweiften ihre Gedanken wieder ab.

Sehr viel erwachsener und eleganter hatte Fritz ausgesehen. Er war noch genauso schlank wie damals, doch das Bäuerische seiner Herkunft hatte er gänzlich abgestreift. Statt der alten Wolljacke trug er einen bis zu den Knien reichenden Leibrock im französischen Stil, Weste und Hose, alles aus weinrotem Samt. Das schwarze, noch immer volle, glänzende Haar hatte er im Nacken zusammengebunden, ganz schmucklos, sogar auf die eigentlich unumgänglichen Lockenrollen über den Ohren hatte er verzichtet.

Ihr gefiel's. Mein Fritz, hatte sie gedacht, und war gleich darauf erschrocken. Nein, ihrer war er schon lange nicht mehr. Seit wann mochte er wieder in der Stadt sein? Ob er eine Anstellung und Familie hatte? Ob er glücklich geworden war? Sie bezweifelte es. Glücklich hatte er nicht ausgesehen. In seinen schwarzen Augen schimmerte Traurigkeit, die zusammengepressten Lippen ließen sein Gesicht ein wenig blasiert erscheinen und er wirkte noch immer gekränkt. So war es damals schon gewesen. Ständig

hatte er sich unverstanden gefühlt und geglaubt, er würde nicht die Chancen bekommen, die er verdient hätte.

Dabei hätte er sein Glück, ihr gemeinsames Glück, selbst in die Hand nehmen können. Wenn er das Amt eines Gutsverwalters nicht ausgeschlagen hätte, das ihm durch Vermittlung seines Vaters und des Pastors seines Dorfes angeboten worden war. Ein oder zwei Jahre der Bewährung und sie hätten heiraten, eine Familie gründen und ein zufriedenes Leben führen können. Aber er musste sein Schicksal herausfordern, wollte höher hinaus. Studieren, promovieren, Dichter werden ...

Elise spürte, wie die Enttäuschung wieder in ihr hochkroch, die sie all die Jahre verdrängt hatte. Ihre Augen wurden feucht. Sie schniefte und senkte den Kopf tiefer über den Waschzuber. Louise durfte nicht merken, dass sie weinte.

»Guten Morgen, liebe Frau Mutter.« Rieke und Jakob standen in der Tür und rieben sich die verschlafenen Gesichter.

Elise trocknete sich die Hände an der Schürze ab, putzte sich die Nase und ging zu ihnen. Es war so, wie es war. Und es war gut so.

»Guten Morgen, Kinder. Zieht eure Pantinen an. Kommt, ich mache euch Frühstück.«

Sie strich beiden über die Haare, schob sie zurück in die Küche, setzte Milch auf den Herd und half der kleinen Rieke beim Ankleiden, kämmte ihr die Haare, drehte sie zum Knoten, steckte ihn fest und band das Häubchen unterm Kinn zusammen. Jakob, der schon elf Jahre alt war, zog sich allein an. Die Kinder fragten nach dem Vater, der sonst um diese Zeit auf der Küchenbank saß und Kaffee trank. »Der Vater musste heute ganz früh zur Arbeit«, log sie.

Die Kinder gaben sich zufrieden, rückten ihre Schemel an den Tisch, neckten sich und schwatzten miteinander. Elise rührte Gerstengrütze in die heiße Milch und ließ sie aufkochen. Sie füllte die Suppe in Teller und stellte sie den

Kindern hin, legte Holz nach, schob einen neuen Kessel mit Wasser aufs Feuer und trug den anderen hinaus in den Hof, wo Louise ihr missmutig entgensah. Sie arbeitete ungern allein.

Das Brühfass war inzwischen mit gewaschenem Zeug gefüllt, Elise goss heiße Aschenlauge darüber und legte den Deckel darauf. Louise packte währenddessen Leibwäsche und Hemden aus dem Einweichkübel in den Zuber. Sie sumnte ein Lied, Elise fiel mit ein, und so arbeiteten sie geraume Zeit leise summend vor sich hin.

»Ist der Herr Gemahl heute nicht zu Hause?«, fragte Louise, als sie bei den letzten Hemden angekommen waren.

»Er ist ganz früh gegangen, nach der Lottoziehung gibt es immer sehr viel zu tun.« Elise bemühte sich, das Zittern in ihrer Stimme zu verbergen.

»Die Lottoziehung!« Das Gesicht der Waschfrau erstrahlte. Sie unterbrach ihre Arbeit und stützte die Hände auf den Rand des Waschzubers. »Haben Sie schon davon gehört? Gestern hat es wieder viele große Gewinne gegeben. Mehrere sollen eine Ambe haben, und –« Louise senkte die Stimme, als würde sie ein besonderes Geheimnis verraten, »einer sogar eine Quaterne, also vier Richtige. Stellen Sie sich das vor.« Sie verdrehte die Augen und hob die Arme. »Ich habe leider wieder danebengetippt, obwohl mir meine Nachbarin ihren Traumbogen geliehen hatte.«

»Ihren was?«

»Traumbogen. Kennen Sie das nicht?«

Elise schüttelte den Kopf.

»Ja also, das geht so: Für jeden Traum gelten bestimmte Glücksnummern. Ich zum Beispiel habe neulich geträumt, wie ich mit der Muhme beim Kaffee sitze und Torte esse. Dann habe ich auf den Traumbogen geschaut, und da stand für das Kaffeetrinken die Zweiundfünfzig und für das Torteessen die Dreiundvierzig. Und auf die Zahlen habe ich natürlich gesetzt.«

»So ein Unsinn«, brauste Elise auf. Wie konnten die Menschen nur an solchen Hokusfokus glauben. Aber das Lottofieber hatte die ganze Stadt ergriffen. »Es gewinnt doch immer nur einer, nämlich der Herzog«, schimpfte sie. »So kommt er auf die einfachste Weise an das Geld seiner Untertanen.«

»Aber nein, Madame, bestimmt nicht. Jeder kann gewinnen. Und wenn ich einmal eine Ambe gewinnen täte, dann müsste ich nicht mehr ...« Sie brach ab und blickte sinnend auf ihre geschwollenen roten Hände und Unterarme.

Elise wusste, was Louise hatte sagen wollen. Dann müsste sie sich nicht mehr mit der dreckigen Wäsche anderer Leute herumplagen. So ein Lotteriegewinn war ein schöner Traum, aber eben nur ein Traum. Elise griff nach dem nächsten Hemd und auch Louise arbeitete weiter.

»Da kann nichts Schlimmes dabei sein«, setzte sie nach einer Weile des Schweigens erneut an. »Die Herrschaften spielen doch auch in der Lotterie. Selbst dieser ... Wie heißt der gleich? Dieser Dichter aus Wolfenbüttel, von dem alle Welt spricht. Der soll auch ganz verrückt nach der Lotterie sein.«

»Lessing heißt er, Gotthold Ephraim Lessing.«

Dass Lessing sein Einkommen lieber verspielte, als damit seine Schulden zu begleichen, hatte Elise auch schon gehört. Aber das waren nur Gerüchte. »Er hat ein neues Theaterstück geschrieben, das wird morgen, zum Geburtstag der Herzogin, im Opernhaus aufgeführt.«

Louise zuckte die Schultern. »Im Opernhaus? Das wird sicher so eine gelehrte Faselei sein. Ja, wenn's in der Komödie am Burgplatz wäre. Zu schade, dass der Nicolini mit seinen holländischen Kindern nicht mehr da ist. Das war immer eine Freude, denen zuzusehen. Er soll ja«, wieder senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern, »bei Nacht und Nebel die Stadt verlassen haben, um seinen zahlreichen Gläubigern zu entkommen.«

Elise hörte nur mit halbem Ohr zu. Nicolinis Pantomimentheater: Wie lange hatte sie daran nicht mehr gedacht. Sich verboten, daran zu denken. Sie sollte es auch jetzt nicht tun. Aber sie würde alles daransetzen, morgen Abend ins Opernhaus zu kommen. Die paar Groschen für einen Stehplatz im fünften Rang würde sie Andreas sicher abbeteln können.

Ach, wenn es doch ein Stück von Fritz wäre. Wie sehr hatte sie darauf gewartet, seinen Namen auf einem Theaterzettel zu lesen. All die Jahre hindurch. Es wäre so wichtig für ihn gewesen. Dass er jetzt wieder hier war, bedeutete wohl, dass er es noch immer nicht geschafft hatte, sich als Dichter zu etablieren. Sie musste Andreas fragen, der hörte ja viel, vielleicht wusste er, wo und wovon Fritz jetzt lebte.

Die Kinder kamen in den Hof. Jakob trug seine Bücher in der Hand, er verabschiedete sich und machte sich auf den Weg zur Waisenhausschule, die von Pastor Zwicke zu einer Realschule ausgebaut worden war. Es genügte, wenn Jakob Schreiben und Rechnen sowie etwas Latein und Französisch erlernte. Er würde dem Vater in seiner Kunst nachfolgen. Die sechsjährige Rieke hüpfte erst zwischen den Bottichen umher, dann schmiegte sie sich an die Falten von Elises Rock und schließlich steckte sie ihre Händchen in den Zuber und wirbelte das Wasser auf.

»Wir brauchen deine Hilfe«, sagte Elise.

Rieke nickte ernst.

Elise öffnete das Brühfass, fischte mit einem Spatel das Zeug heraus und tauchte es noch einmal in das inzwischen lauwarme Seifenwasser im Zuber. Sie kontrollierte, ob alle Flecken herausgegangen waren, wrang die Stücke aus und reichte sie an Rieke weiter, die sie in die Kiepe packte, mit der sie später zur Oker zum Spülen gehen würden.

Louise war von der Lotterie und Nicolinis Theater inzwischen zu dem Tratsch übergeschwenkt, den sie in den Häusern aufschnappte, in die sie zum Waschen ging. Sie

wusste einfach über alles Bescheid, wusste, wer ein Kind bekam oder sich ein Bein gebrochen hatte, wem die Magd fortgelaufen war oder der Mann.

Der Mann fortgelaufen? Dieser Gedanke war Elise noch gar nicht gekommen. Was, wenn Andreas verschwunden blieb? Wenn er sie verlassen hatte? Wenn er eine gefunden hatte, die ihm besser gefiel? Vielleicht gab es irgendwo in der Stadt eine, die ihm wirklich zugetan war. Eine, die nicht so oft traurig und unzufrieden war oder vor sich hin träumte, von einem anderen Leben und einem anderen Mann. Elise wusste, dass sie keinen Grund zur Klage hatte. Andreas war ein braver Mann. Er trank nicht, war nicht gewalttätig. Still und bescheiden tat er seine Arbeit und kümmerte sich mit all seiner Kraft um seine Familie. Andreas und sie, sie hatten das Leben bisher gut gemeistert, das konnte doch nicht plötzlich zu Ende sein.

Louise hatte schon wieder das Thema gewechselt. »Und stellen Sie sich bloß vor, Madame, an diesem feinen Carolinum, da soll jetzt ein Zigeuner als Lehrer eingestellt worden sein.«

»Das ist kein Zigeuner«, entgegnete Elise in scharfem Ton, rasch und ohne Nachdenken.

»Er sieht aber so aus. Kennen Sie diese Person etwa, Madame Kramer?« Louises Gesicht spiegelte Verwunderung und Skepsis.

»Ja, nein, natürlich nicht.« Elise nahm die Hände aus dem Wasser, trocknete sie an der Schürze ab und ging hinüber zu Rieke. Warum hatte sie ihre Zunge nicht gehütet, sondern einfach losgeplappert? Jetzt hatte sie das Misstrauen der Waschfrau geweckt. Aber immerhin wusste sie nun, wo Fritz sich aufhielt. »Mein Mann kennt ihn«, verbesserte sie sich schnell. »Er weiß, dass Friedrich Bosse ein ehrsamer Mann ist. Das genügt, Rieke.« Der letzte Satz galt dem Kind, das die Kiepe gut zur Hälfte mit feuchter Wäsche gefüllt hatte. Das würde schwer genug zu tragen sein.

Elise zuckte zusammen. An die Haustür vorne wurde laut gepocht.

»Frau Kramer, Frau Kramer«, rief jemand.

Elise spürte Kälte aufsteigen, sie stand starr, unfähig, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Rieke lief mit klappernden Holzschuhen vor, um zu öffnen, und kurz darauf erschien ein Polizeidiener im Hof.

»Sind Sie Elise Kramer, die Ehefrau des Druckergesellen Andreas Kramer?«, fragte er.

Elise nickte. Schwindel erfasste sie, die Knie gaben nach. Woher kam diese Angst? Sie umklammerte mit beiden Händen eine Daube des Waschzubers. »Ist etwas mit meinem Mann? Was ist mit ihm geschehen?«

Drei

»Wo bleibt er nur?«, fragte Professor Ebert zum wiederholten Male und beugte sich über die halbhohe Trennwand hinüber zu Hofmeister Eschenburg, der mit einigen Studenten in der Nachbarloge des ersten Ranges saß.

Eschenburg wiederholte seine ebenfalls schon mehrfach gegebene Antwort: »Er wird sicher gleich kommen.«

Fritz hatte seinen Platz in der zweiten Reihe der Loge schräg hinter Ebert neben zwei Carolinern, zu deren Begleitung er bestimmt worden war. Den direkten Blick auf die Bühne versperrte ihm Zachariäs voluminöse, überschulterlange Lockenpracht, die derartig gepudert und parfümiert war, dass es Fritz in der Nase kribbelte. Aber er konnte am Kopf des Dichters und Professors für Poesie vorbeisehen, denn der Mittelplatz in der ersten Reihe war frei, freigehalten für den, auf den Ebert so dringlich wartete.

Schon vor dem Beginn der Aufführung und während des ganzen Vorspiels, einem Schäferstück über Diana und Apollo, hatte Ebert fortwährend hin und her geschaut, war aufgestanden und hatte sich weit über die Brüstung gelehnt, das ganze Opernhaus vom Parkett bis zum fünften Rang mit den Augen abgesucht, war mehrfach hinausgegangen und hatte nach seiner Rückkehr jedes Mal mit einem Kopfschütteln gesagt: »Er ist noch immer nicht eingetroffen.«

Fritz kannte den aus Hamburg gebürtigen Johann Arnold Ebert seit seiner eigenen Studentenzeit am Carolinum. Inzwischen war der Lehrer für englische Sprache und Literatur zum Professor befördert worden, verdientermaßen,